

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1933

192 (14.7.1933) Am badischen Herd

Am badischen Herd

Unterhaltungsbeilage des „Führer“

Gerhard von Goltberg:

Peter, der Bursche

Oberst von Bullenberg hatte eine Rede gehalten. Das ganze Regiment schüttelte die Köpfe. Seit drei Jahren hatte der Kommandeur als wortkräftiger Mann gegolten. Als der Oberst vor Jahren das Regiment übernahm, hatte der Adjutant zu fragen gewagt: „Herr Oberst werden dem Regiment eine Rede halten?“ Doch der Frager war schon abgeblüht: „Bin kein Volkstribun, bin Soldat!“

Und jetzt . . . Die ganze Garnison sprach darüber. Vor versammeltem Offizierskorps hatte der Kommandeur fast eine Stunde geredet, hatte seine Herren sehr ernsthaft gemahnt . . . Die aber, die den Obersten zum Ueberbordenen aller seiner Grundzüge angefaßt, ihn zu der unerhörten Tatsache einer stundenlangen Rede veranlaßt hatten, ahnten nichts davon. Und hätten sie es gewußt, so würden sie wohl noch mehr erschrocken sein wie ihre Herren. Des Kommandeurs neue Lebensaufgabe schien mit der Ausbildung der Burschen das neu entdeckte Heil der Armee zu sein. Ein nettes Programm war das . . . Alle Burschen zum Innendienst heranziehen . . . Spezialausbildung . . . Offiziersburschen sollen im Schießen, Entfernungsmaßstab usw. usw. Vorbild der Mannschaft sein, sollen in jeder Lebenslage ihren Herrn zu finden wissen, ihn förmlich wittern, wie der Herr Oberst so schön gesagt hatte.

Man schüttelte die Köpfe. Es war ja allen klar, was der Kommandeur wünschte . . . aber . . .

Alle schüttelten die Köpfe, nur der jüngste Leutnant, Hans Bitten, nicht. Er feuerte tief auf und wurde zum Gräbler. Wie macht man das, wenn man den Dämmsten des Regiments zum Burschen bekam, und wenn dieser noch dazu Peter heißt! Leutnant Bitten hatte Sorgen, das merkten alle, das merkte sogar Peter, sein Bursche. Wenn er mit den blühenden Stiefelsohlen seines Herrn ins Zimmer kam, der Leutnant grüßte. Wenn er für zwei Groschen Wurst aus der Kantine holte, der Leutnant aß nicht und feuerte, wenn er seines Herrn Zigaretten rauchte, der Leutnant merkte nichts. Zwei Bräute verlor der Peter in einer Woche wegen seines grübelnden Leutnants. Aller Ausgang war für ihn gesperrt, und jeden Abend mußte er antreten, und der Leutnant fragte so furchtbare Zeug. Und immer begann diese Qualerei seines sonst so guten Leutnants mit dem Satz: „Was antwortest Du, wenn der Herr Oberst Dich fragt?“ . . . Peter wußte immer sofort die Antwort, aber

jedesmal raufte sich der Leutnant die Haare vor Verzweiflung, wenn der Bursche mit dem Brustton siegreichster Ueberzeugung sein „Zu Befehl, Herr Oberst!“ herausschonte.

Seines Herrn trübe Stimmung fürchte auf Peter merkwürdig ab. Er wurde auch zum Gräbler. Er machte sich zwar weniger Sorgen, daß der Oberst ihn fragen könne, da würde er sich schon vorher rechtzeitig aus des Gewaltigen Gesichtsfeld verdrücken, aber er wollte Urlaub haben, und das bei seines Leutnants jetziger Verfassung. Peter war immer für eine Handvoll von Brautens. In der Instruktionstunde hatte er gelernt, man solle seinen Dienst freudig tun. Nun, er tat seinen Dienst freudig, wenn die langzöggigen Marjells nur nicht immer gleich vom Heiraten anfangen wollten. Und nun hatte Peter Gewissensbisse. Er hatte der dicken Minna den Ball im bürgerlichen Gasthause fest versprochen. Wie konnte er auch ahnen, daß der Herr Oberst plötzlich eine Rede halten würde, daß sein Leutnant dadurch die Schwermut kriegen könnte und seine Urlaubswünsche zum Heiß der Armee in den Hintergrund treten müßten.

Doch der Himmel hatte ein Einsehen. Peter wäre verloren gewesen, wenn nicht gerade heute der Herr Oberst einen Geländemarsch für seinen Leutnant erdacht hätte. Zwölf Offizierspatrouillen wurden auf genau befohlenen Wegen abgesandt, nur einsame Waldwege sollten benutzt werden, da alle Landstraßen als vom bösen Feind besetzt angenommen wurden. Fluchend machte sich Peters grübelnder Leutnant auf den Weg, pfeifend kletterte Peter in sein Burschenstübchen.

Doch niemals erkennen die Untergebenen ihres Vorgesetzten geheime Gedanken, oder wenn sie es doch tun, dann hüten sie sich, es merken zu lassen; denn die Kommandeure haben solche Untergebene nicht gern.

Um 12 Uhr nachts saufen Ordnungen durch die Stadt. Oberst von Bullenberg ließ die Burschen alarmieren. Jetzt sollten sie zeigen, ob sie ihre Herren förmlich wittern würden, ob sie in stockdunkler Nacht ihre Herren in der angegebenen Richtung zu finden vermöchten.

Auch an das Haus des jüngsten Leutnants klopfte die Regimentsordnung. Doch alles Trommeln half nichts. Der Bursche, der im Gasthof „Zum nächsten Uhr“ in Fichtenberg das Tanzbein schwang, hörte das Trommeln an der Haustür seines Herrn nicht. So bekam der Hauswirt die Order, Peter sofort zu wecken

und seinem Herrn nachzufinden. Gegen zwei Uhr nachts hatte der Oberst sich die Pferde bestellt, um am Zielpunkt, dem einsamen Waldweg Fichtenberg, seine Patrouillen in Empfang zu nehmen. „Bin neugierig, was die Burschen leisten“, sagte er zu seinem Adjutanten. Doch der gab keine Antwort, war auch neugierig. —

Es war sehr spät, als Peter sich auf den Heimweg machte. Ihm war, trotzdem seine dicke Minna im letzten Augenblick wegen ihrer Gnädigen abgesetzt hatte, bei den bürgerlichen Wurst- und Schinkenbörren sehr wohl gewesen. Am Fichtenberg draußen hörte er Pferdegetrappel. Stimmen wurden laut. Peter flüchtete ins Dickicht und tappte sich näher. Hell vom Mond beschienen hielt vor ihm der Oberst.

Da machte Peter sich ganz klein. Er hätte jetzt wirklich nicht gewußt, was er sagen sollte, wenn der Oberst gefragt hätte . . . Und Peter spitzte die Ohren.

Langsam kam Leutnant Bitten den Waldweg zum Dorfe herunter, er verhielt die Schritte. Aus dem Dickicht trollte eifrig der dümmste Bursche des Regiments. Der Leutnant verstand vor lauter Staunen nur die Hälfte von Peters Erzählung. Er bekam eine grenzenlose Hochachtung vor seinem Burschen. —

Mit beiden Armen suchte der Oberst von Bullenberg durch die Luft. Elf Patrouillen hatten sich zurückgemeldet, elf Leutnants kamen ohne Burschen.

Der Oberst versicherte immer wieder sprachlos zu sein, doch seine Untergebenen waren anderer Ansicht. Aber das ist eine alte Geschichte. Der Vorgesetzte ist sprachlos vor Entsetzen, und der Untergebene darf vor Entsetzen nicht sprechen.

„Wer fehlt noch“, fragte der Kommandeur nach Luft schnappend.

„Leutnant Bitten . . .“

„Wendet sich zur Stelle mit seinem Burschen!“ erklang es laut und deutlich aus der Dunkelheit.

Oberst von Bullenberg feuerte hörbar auf. Er wurde in seiner Begeisterung noch redegewandter wie vorher in seiner Sprachlosigkeit. „Der jüngste Leutnant ein Vorbild des Regiments! Ich beglückwünsche den Burschen zu solchem Erzieher“, schloß der Kommandeur, „ich beglückwünsche aber auch Sie, Herr Leutnant, zu dem Erfolge Ihrer Erziehungsarbeit!“

„Und nun komm mal her, mein Sohn!“

Peter saufte heran. Keine Wimper zuckte in seinem hieher ehrlichen Gesicht, als der Oberst ihm einen Taler reichte. Er hatte die Ehre seines Regiments ererbt, hatte seinen Leutnant ge-

funden . . . und sein Oberst hatte ihn noch immer nicht gefragt.

Peter behielt sein Geheimnis für sich. Niemand erfuhr, daß er seinen Oberst am Fichtenberg belauschte und auf welche Weise er seinen Leutnant fand. Es war auch besser so; denn beim Militär bekommt man für einen heimlichen Urlaub eher drei Tage als drei Mark!

Der Schmied

Von Ludwig Fink.

Mehrmals hatte ich Lansen gebrochen für ihn. „Wenn Hitler dran kommt, gehts drunter und drüber in Deutschland.“ Man stellte sich ihn wie Lenin, Trotzky und Stalin in einer Person vor, — bloß mit dem Gesicht von rechts.

„So laßt ihn doch nur erst einmal drankommen und wartet ab, ehe ihr urteilt.“ „Man hat ihn ja noch gar nicht zeigen lassen, wer er ist und was er kann!“ — „Dann ist's zu spät“, hieß es.

Im Sommer 1932 hörte ich ihn in meiner Vaterstadt Reutlingen. „Eine geballte Kraft, ein Vulkan“, sagte ich; „er hat nichts anderes gesagt, als was ich seit 12 Jahren sage und tue, es steckt ein Wille und eine Tat dahinter. In meinem Revolutionsbüchlein von 1919 und im „Vogel Nest“ 1923 steht, und in allem späteren. Aber ich war allein in meinem Kampf: Deutschtum, Heimat, Familie, Ahnenforschung, Natur, Sprache, Schrift, Bauerntum, Siedlung. — er schafft den breiten Boden. Auch ich war darum verzweifelt worden und bekämpfte, von der gleichen Seite, wie er. Wohin ich kam, fiel man über mich her. Dann kamen Schicksalsschläge, und ich war am Verzweifeln. Ich glaubte nicht mehr an das deutsche Volk. — Jetzt ist er dran. Und es geht nicht drunter und drüber, sondern alles erfüllt sich, was ich wollte, Schritt für Schritt, in klassischer Vereinfachung: Reinigung, Straffung, Ordnung, Zucht, Leistung. Das Volk hat wieder Ehrgefühl bekommen. Es geht durch alles durch: Reich, Wirtschaft, Bauernschaft, Kirche. — das G e i s t e w i s s t wird hergestellt. Wie es noch niemals war. Und wenn am Anfang noch Uebersteigerungen geschahen, — überraschend schnell jeder zu, entfaltet sich, wächst in seine Aufgabe hinein. Man hatte gefragt: wen hat er denn, wer ist er? „Gute Köpfe“, hatte ich geantwortet. Jetzt weiß ich: er hat die Gabe, die noch keiner hatte, — zu organisieren, sich mit einem Stab zu umgeben, in allen Fächern, mit Schülern, mit Nachwuchs, den rechten Mann an den rechten Platz zu stellen. Es kann nicht alles auf einen Schlag geschehen; er hatte die Kraft zu warten und reifen zu lassen, — es muß noch vieles zur Reife gebracht werden. Es hängt alles an seiner Person, und schon nicht mehr bloß: es ist S a c h e geworden, die große Sache, die solange verdunkelt und vernebelt war, und die er wieder aus den Herzen herausgemauert hat. Er ist der Schmied des deutschen Volkes.“



Der Jüngling im Feuerofen

ROMAN VON HEINZ STEGUWEIT

61. Fortsetzung
„Ich kann Ihne sagen, wer noch bei Loth hat, der soll eins kriegen —!“

Wie belehrten mich diese Leute, daß meine Not eine Ueberhöhung des Geigers sei. Wie lachten sie mich aus, als ich ihnen von den Plinten der Berjerfer erzählte.

„Wenn wir Mut hadde, fliege de Federn! Wenn wir mal richtig los gebe, da gib't's Rattun, da kenne wir kei Pardong mehr! Da brauche wir kei Pulver und kei Blei, verstehst? Wir mache scho Staub!“

Furor Rhenanus. Das würde eine Polka werden!

Am Nachmittag kamen Männer und Frauen aus dem Hinterland, um die Versammlungen im evangelischen Beisaal und im Waisenhaus zu besuchen. Mostheim erhielt einen Zug von immerhin hundert Menschen, schade nur, daß sie nicht alle den gleichen Weg gehen wollten. Im Beisaal warteten die Schwarzwaldbrötchen auf ihren Redner, im Waisenhaus die Schwarzrotgoldenen. Ich stand derweilen auf der Ponte, die in allen Rieten trachte. Nun leckte der Rhein schon am obersten Rand der Wertmauer, und keiner von den Merleuten wollte an ernste Gefahren glauben. Ich scheute mich, Alarm zu schlagen, man würde mich wieder verlassen, hatte ich doch auch für meine Not um die Sonderbündler viel Gepsitt schluden müssen.

Doch war es mir plötzlich, als würde die Färbre von schweren Stößen getroffen. Wenn nur das Schartau hielt. Wenn nur nicht die Anker rissen. Sonst dürfte ich eine Rheinreise antreten, die zwar wildromantisch, doch nicht gerade behaglich war. Ich hielt es für gut, den Spalt zwischen Landesteg und Ufer mit Brettern zu überbrücken. Doch blieb meine Mühe erfolglos, die Flut riß alle Böde fort, auf der Weise vor dem Damm war der Ueber-schwemmungsteich schon ans Strömen gekommen. Immerhin kratzte sich vom Steg bis zur Werk ein dickes Drahtseil, an dem ich hangend und bangend wieder zur Färbre gappelte. Ich merkte mir diesen Weg für den Fall, daß bei weiterem Schwellen des Rheins nur noch das bishen Leben gerettet werden müßte.

So stand ich wieder auf den Planken, ließ mich vom Ungestüm der Elemente wiegen, während im Verlauf einer Stunde schauerliches Treidelgut am Rand der Pontons zu Tal trieb: Zuerst hölzerne Matten, Strauchgerippe und Wurzeln, dann Kübe mit aufgeschumpften Bündeln, auch Kadaver von Schafen, Ragen, Ziegen, Hühnern. Und wieder Balken, Stöße, einer zerbrochenen Birtenlarre, endlich ein Reh, dem der unselige Leib eines greissen Menschen männlichen Geschlechtes folgte. Da waren Trauerspiele im Ganzen, und die Mostheimer hatten noch immer verklebte Augen. Abermals überleete ich, ob es nicht doch von Nutzen sei, das Volk der Winzer auf den Plan zu rufen. Aber die Dörfler waren verstockt, die saßen in ihren Parteiverfassungen, politisierten sich

die Köpfe heiß und horchten ihren Rednern. Die einen im Beisaal, die andern im Waisenhaus.

Da kam Maria angetanzt, auf dem Arm ihren Sebastian und sonst ohne Mantel oder Tuch, als sei sie scharf auf einen gebörigen Schnupfen. Boche hoppelte kläffend hinterher.

„Maria, schar dich heim!“

Sie blieb auf dem Damm stehen, grün vor Angst, hibbernd vor Kälte. Und schrie mich an: „Im Keller steht's Wasser! Beim Wendland hat's antelohoniert, am Oberheim schwämmen die Häuser fort. Komm doch, schnell, was soll ich denn machen!“

„Ausgehörsen, Marie! Laß dir dessen von einem, der überirdisch wohnt!“

Sie wurde lazig, stampfte mit den Füßen, Boche fiel bellend mit ein.

„Du willst nicht kommen, Manes?“

Sebastian krächte ebenkalls. Bremer Stadtmusikanten. Meine Familie.

„Ich kann nicht, Maria! Die Mostheimer halten Versammlungen ab, da muß doch einer am Damm bleiben!“

Maria war keine Johanna Sebus. Sie warf sich heulend in die Knie, flehte mich an wie einen allmächtigen Götzen und drohte mir, als alles nichts half, sie würde mit der vermaledeiten Regie-Eisenbahn zu ihrer Mutti fahren.

„In Gottes Namen, ich nehm' mir dann 'ne andre!“ Boche flüchtete ästia, als wollte er mir ans Hofenbein.

Noch einer kam, das Quartett mit seinem Bab voll zu machen: Pantras Wendland! — Der hatte mir noch gesehlt.

„Bist du krank, Papa Wendland? Ist dir was?“

„Wieso, hn?“

„Bist gar nicht besoffen heute?“

„Hab kei Lust, Manes; gell, du kommst heim, was soll aus der Möbele werde?“

„Einer muß doch aufpassen!“

„Freilich, es wird scho zu spät sei, in Stuge

un Trechtlinghaufe hat's Tote gebe. Die Pegel-uhre mache nit mehr mit. Los, komm heim, ihr könnt mei Stupp hadde — —!“

Die Plattform der Färbre erhielt einen Stoß, daß ich kopfüber in die Planken fiel. Mit blutender Nase stand ich auf und sah dem Gesicht Marias an, daß mir recht geschah. Am Bug der Ponte schäumte das Wasser, ein Wirrwarr von Stroh, Brettern und Bohlen stauete sich, wurde zu einem herfindenden Klumpen zerquetscht. Wenn mochte der Pferdestall gehört haben? Auf einem roztigen Nagel des Gebäcks hing eine tote Ratte. Das hartnäckige Nachpressen des Stroms bewirkte, daß der Klumpen mit trachendem Geräusch zerbarst, um dann, vom Bug des Pontons in zwei Hälften geißelt, zu beiden Seiten abzuschwimmen. Meine Färbre stobnte erlöst auf, als hätte sie ein Ezamen bestanden. Ich wollte mich schon der überwindenen Belastungsprobe freuen, als sich zwei Bajalquader der Werk im Gefüge der Mauer loderten. Der Rhein wusch das Gras aus den Fugen und Rillen, es würde diesem Wertgebilde wie einem Gebiß ersehen, in dem sich die Zähne loderten, um dann zu faulen und aus den Wurzeln zu brechen. Pantras Wendland und Maria standen immer noch auf dem Damm, nur Boche hatte gesunde Witterung: Er verzog sich in den Hintergrund und verbellte die nahe Gefahr!

Ich überließ die Färbre ihrem Schicksal, schwang mich ans Drahtseil, sprang an Land. Sebastian streckte mir beruhigt sein Pfötchen entgegen: „Wata! Wata!“ Aber Wata hatte keine Zeit. Wata lief ins Dorf, riß die Tür vom evangelischen Beisaal auf, in dem die schwarzweißrote Versammlung soeben das niederländische Dantagebt anstimmte: Herr, mach uns frei!

Ich turnte durch die Bänke, mußte noch eine Keilerei mit dem Ordner zu meinen Gunsten entscheiden, bevor ich den Winzern und Bauern in die Ohren schrie, das Hochwasser habe den Damm von Mostheim angegriffen!

(Fortsetzung folgt.)